

Prof. Dr. Thomas Topfstedt

## **Der Verlust der Gegenstände.**

### **Anmerkungen zum Umgang mit der baulichen Hinterlassenschaft der DDR nach 1990**

Der vorliegende Beitrag ist die aktualisierte Fassung des auf der Jahrestagung der Koldewey-Gesellschaft 2004 in Dresden gehaltenen Referats.

Veröffentlicht in: Der Verlust der Gegenstände – Anmerkungen zum Umgang mit der baulichen Hinterlassenschaft der DDR nach 1990. Koldewey-Gesellschaft Vereinigung für baugeschichtliche Forschung e. V. Bericht über die 43. Tagung für Ausgrabungswissenschaft und Bauforschung vom 19. bis 23. Mai 2004 in Dresden. Stuttgart 2006, S. 88 – 101

1990 erschien beim Benedikt Taschen Verlag Köln die Publikation von Georg C. Bertsch, Ernst Hedler und Matthias Dietz „S E D – Schönes Einheitsdesign“. Als eine zutiefst wahre, gerade deshalb frappierende Erkenntnis ihrer Dokumentation stellen die Autoren heraus, dass es in der DDR mit ihrer planwirtschaftlich gesteuerten, sehr zögerlich auf Veränderung eingestellten Konsumgüterproduktion in gewissen Bereichen über Jahrzehnte hinweg regelrechte „Galapagos-Inseln des Designs“<sup>(1)</sup> gegeben habe. Rückblickend betrachtet, war die DDR auch im Hinblick auf ihre städtebaulichen und architektonische Produktion eine solche Galapagos-Insel gewesen, denn nahezu alles, was zwischen 1946 und 1989 in diesem Land gebaut worden ist, blieb durch permanente Nutzung, aber auch aufgrund eines fehlenden kommerziellen Veränderungsdrucks in der Regel so erhalten, wie es einmal geschaffen worden war.<sup>2)</sup> So bot sich die DDR dem staunenden auswärtigen Betrachter gewissermaßen als ein Museum ihrer eigenen, rund vier Jahrzehnte umfassenden Architektur- und Städtebaugeschichte dar.

Die wenigen Ausnahmen, wo Gesellschafts- und Wohnbauten abgerissen wurden, um Platz für Neues zu schaffen, bestätigen nur diese Regel. So wurde im Jahr 1972 die anlässlich der III. Weltfestspiele 1951 regelrecht aus dem Boden gestampfte Deutsche Sporthalle im älteren Teil der Berliner Karl-Marx-Allee wegen akuter Bauschäden abgetragen. An ihrer Stelle entstand ein langgestreckter elfgeschossiger Großplatten-Wohnblock. Ebenfalls schon zu DDR-Zeiten abgerissen wurde das Gästehaus der Komischen Oper Unter den Linden in Berlin, ein qualitätsvoller Bau aus der Mitte der 1960er Jahre. Es wurde in den 1980er Jahren ersetzt durch das zur Einnahme von Devisen errichtete Grand-Hotel, dessen postmoderne Architektur wie ein Vorgriff auf die kalte Monumentalität retrostiliger Bauprojekte und ausgeführter Bauten im Berlin der 1990er Jahre anmutet. Meines Wissens nach sind die Deutsche Sporthalle und das Gästehaus der Komischen Oper die einzigen nennenswerten Beispiele von Bauten in der DDR, die in den 1950er und 1960er Jahren errichtet und vor 1989 wieder abgerissen worden sind. So etwas war damals nur in Ostberlin denkbar und nur auf allerhöchsten Befehl möglich.

Im Vergleich zur Bundesrepublik Deutschland, wo sich in den 1980er Jahren die Auffassung durchsetzte, dass die bedeutenden Werke der Wiederaufbauzeit identitätsstif-

tende und daher erhaltenswerte Zeugnisse einer abgeschlossenen Kulturepoche seien, war in der DDR das Interesse an der Erforschung und Pflege des eigenen baulichen Erbes geringer. Sofern Architektur und Städtebau der späten 1940er und der 1950er Jahre überhaupt eine gesellschaftliche Beachtung fanden, wurden sie vor allem als Sachzeugen des „Wachsens und Werdens“ des Sozialismus in der DDR angesehen. Diese Grundhaltung spiegelt sich klar in der 1979 verabschiedeten Zentralen Denkmalliste der DDR wider. Aufgenommen wurden insgesamt nur elf nach 1945 entstandene Einzelobjekte und Ensembles: die drei großen Nationalen Mahn- und Gedenkstätten Buchenwald, Sachsenhausen und Ravensbrück, die Neubauernsiedlung Großfurra-Neuheide bei Sondershausen, als technische Denkmäler der Fernsehturm von Dequede und der Ostberliner Fernsehturm sowie die Anlagen der Rapp-Bode-Talsperre, weiterhin das Ostberliner Staatsratsgebäude, der Alte Markt in Magdeburg, der Thälmannplatz (Neuer Markt) in Rostock und zwei als genuine Denkmale der Architektur und des Städtebaus ausgewiesene Werke: das Hochhaus an der Weberwiese in Ostberlin und die Bebauung der Langen Straße in Rostock.<sup>(3)</sup> In den regionalen und lokalen Denkmallisten wurden weitere Objekte verzeichnet. Das Institut für Denkmalpflege sah sich jedoch außerstande, die Architektur- und Städtebaudenkmäler der DDR intensiver zu betreuen, zumal in Anbetracht des zunehmend vom Verfall bedrohten Baudenkmälerbestands der Zeit vor 1945 und des chronischen Mangels an Mitteln und Personal ohnehin andere Prioritäten gesetzt werden mussten.<sup>(4)</sup>

Trotz dieser ungünstigen Bedingungen wurden während der 1980er Jahre im Rahmen der damaligen Stadtsanierungsprogramme einige durchaus vorzeigbare Ergebnisse bei der denkmalpflegerischen Betreuung von Bauensembles und Einzelbauwerken aus den 1950er Jahren erzielt. Im Magdeburger Stadtzentrum präsentierten sich die 1953 – 1959 erbauten Gebäude der Wilhelm-Pieck-Allee (heute Ernst-Reuter-Allee) und die Fassaden der Nachkriegsbauten am Alten Markt sowie im Südabschnitt der Karl-Marx-Straße (heute wieder Breiter Weg) nach ihrer Sanierung in einer lebhaften, teils aufgefrischten, teils neuen Farbigkeit, was dem Stadtbild gut tat. Auch die 1951/52 entstandenen Wohnbauten an der Straße der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft (heute wieder Zerbster Straße) und ein großer Teil der 1953 – 1955 im neoklassizistischen Stil entstandenen Gebäude im Dessauer Stadtzentrum wurden aufwändig restauriert und offenbarten in ihrem neuen Glanz eine architektonische Qualität, die, wie es schien, ihnen erst durch diese denkmalpflegerische Maßnahmen zugewachsen war. Damit fanden diese Bauten, die nach 1955 als Auswüchse des stalinistischen „Zuckerbäckerstils“ abqualifiziert und in den folgenden zwei Jahrzehnten nahezu unbeachtet geblieben waren, wieder eine positive öffentliche Beachtung.

Seit Beginn der 1990er Jahre kann ein verstärktes Interesse an der Geschichte der DDR-Architektur und ihrer Aufarbeitung festgestellt werden. Dies belegen die zahlreichen Publikationen, Magisterarbeiten und Dissertationsschriften<sup>(5)</sup> sowie Ausstellungen<sup>(6)</sup> und Kolloquien, welche unser Wissen um die Geschichte und den Stellenwert dieser Architektur im deutsch-deutschen wie auch im internationalen Kontext erheblich erweitert haben<sup>(7)</sup>. Zeitlich parallel bildete sich unter den Denkmalpflegern ein Konsens heraus, dass die Nachkriegsarchitektur in der DDR hinsichtlich ihrer Denkmalwürdigkeit der Nachkriegsarchitektur in der BRD gleichzustellen sei. Sehr entschieden hat sich in dieser Frage das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz engagiert mit der im Februar 1990 auf im Rahmen der Constructa 1990 in Hannover veranstalteten Tagung „Architektur und Städtebau der fünfziger Jahre“, auf der – noch vor der staatlichen Wiedervereinigung – Fragen der Bewertung und der Erhaltung von Denkmälern der DDR-Architektur eingehend erörtert und entsprechende Empfehlungen formuliert wurden.<sup>(8)</sup>

Die fünf Jahre später im Mai 1995 in Berlin durchgeführte Tagung des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz zum Thema „Verfallen und vergessen oder aufgehoben und geschützt?“ arbeitete die noch heute gültigen Leitlinien zum Umgang mit den Baudenkmalen der DDR-Zeit klar heraus. In den im Gefolge dieser Tagung erarbeiteten Empfehlungen vom 27. November 1995 wird ausdrücklich betont, dass die abgeschlossene Bauepoche der DDR ein Teil der jüngsten deutschen Baugeschichte sei: „Sie ist Teil der in ganz Deutschland immensen Aufbauleistung nach dem Zweiten Weltkrieg, planerisch und in der Ausführung vom ‚Palast bis zur Platte‘ Zeugnis sozialistischer Baukultur. (...) In der Betrachtung und Bewertung ‚historischer Bausubstanz‘ dieser Bauepoche kommen betroffene und Fachleute begreiflicherweise zu unterschiedlichen, oft kontroversen Ergebnissen. Umso mehr ist es erforderlich, sich – wo immer das möglich ist – Zeit zu nehmen und eine sachbezogene Forschung den zu treffenden Entscheidungen voranzustellen. (...) Auch die Notwendigkeit, in zeitlicher Nähe zum Gegenstand bewerten zu müssen, darf nicht dazu führen, die bewährten Maßstäbe der Denkmalwürdigkeit preiszugeben. (...) Viele Bauten und Stadtanlagen aus der DDR-Zeit sind vom Verfall, der Veränderung in ihrem Bestand und damit dem Verlust ihrer historischen und baukünstlerischen Aussage bedroht. (...) Wachstum, Veränderung, Modernisierung, Neubauten müssen sein, sie entsprechen berechtigten Wünschen und Interessen. Aber sie dürfen nicht zu unwiederbringlichen Verlusten an schützenswerter architektonischer Qualität, historischer Stadtgestalt und letztlich zum Abräumen geschichtlicher Authentizität führen. (...) Die Erhaltung von denkmalwerten Zeugnissen der Architektur und des Städtebaus der DDR ist ein Prüfstein für den Umgang unserer Gesellschaft mit dem kulturellen Erbe, zu dem auch diese Epoche gehört.“<sup>9)</sup>

Mit großzügig fließenden Fördergeldern wurden in den ersten Jahren nach der Wiedervereinigung einige städtebauliche Ensembles der 1950er Jahre aufwändig saniert. Das nach Umfang und bauhistorischem Rang an erster Stelle zu nennende Vorhaben war die Sanierung der gewaltigen Wohnblöcke im älteren Teil der Berliner Karl-Marx-Allee. Diese und einige andere im Zuge von repräsentativen Sonderbauprogrammen entstandenen Platz- und Straßenensembles wie die Lange Straße in Rostock oder die Bebauung des Dresdner Altmarktes waren auch nach 1990 als innerstädtische Wohnadressen in zentraler Lage nachgefragt und sind in ihrem Status als Baudenkmale nie ernsthaft in Frage gestellt worden. Leider steht solchen erfreulichen Entwicklungen eine große Zahl von DDR-Bauten gegenüber, die in den vergangenen anderthalb Jahrzehnten abgerissen oder bis zur Unkenntlichkeit überformt worden sind. Bezeichnenderweise sind von dieser Vernichtungswelle kaum die überwiegend in konventionellen Bauverfahren errichteten, historisierend gestalteten Bauten aus der ersten Hälfte der 1950er Jahre betroffen. In erster Linie sind es Bauten der Nachkriegszeit und die nach 1955 bis zum Ende der 1960er Jahre entstandenen Solitärbauten und Städtebauensembles, mit denen die Architektur in der DDR wieder den Anschluss an das moderne internationale Baugeschehen gewonnen hat<sup>10)</sup> Geradezu dramatisch ist der Schwund an bedeutenden Werken der DDR-Architektur in Ostberlin, wo zum ohnehin starken Veränderungsdruck, der von Bauwirtschaft und Investoren ausgeübt wird, ein dezidiertes politischer Wille kommt, die zentralen Orte des Stadtgebiets durchgreifend neu zu gestalten. Wie die Umgestaltungspläne für den Alexanderplatz und das mit dem bereits seit ein einigen Jahren beschlossenen Abriss des Palastes der Republik einhergehende Berliner Schlossprojekt zeigen, sollen die baulichen Zeugnisse der DDR-Zeit weitgehend aus dem Berliner Stadtbild getilgt werden.

Einige der beklagenswertesten Verluste seien im Folgenden kurz aufgeführt. Das 1950 errichtete Stadion der Weltjugend (ursprünglich Walter-Ulbricht-Stadion) von Selman Selmanagic und Reinhold Lingner wurde bei der Renovierung 1973 bereits partiell verändert und ist 1992 im Zuge einer nicht realisierten Olympiaplanung abgerissen worden. Noch heute liegt das berühmte Areal brach. Auch das ebenfalls für die III. Weltfestspiele errichtete Karl-Friedrich-Friesen-Schwimmstadion im Berliner Stadtbezirk Friedrichshain ist 1998 abgetragen worden.<sup>11)</sup> Abgebrochen worden sind bedeutende Werke des Architekten Josef Kaiser, der in Ostberlin während der 1960er Jahre moderne Bauten von herausragender architektonischer Qualität schuf.<sup>12)</sup> Im Wohngebiet Fischerinsel beseitigte man die 1971 – 1973 als Kantine des Bauministeriums der DDR erbaute und auch als Wohngebietszentrum genutzte Großgaststätte „Ahornblatt“. Der Bau mit seiner kühnen, von Ulrich Müther entwickelten hyperbolisch-paraboloiden Betonschalenkonstruktion war 1994 als ein herausragendes Exempel leichter Flächentragwerksbauten unter Denkmalschutz gestellt worden. 1999 wurde das international bekannte Bauwerk an einen Großinvestor verkauft und trotz massiver Proteste der Berliner Architektenkammer im Sommer 2000 abgerissen. Nicht ausführlicher dargestellt und kommentiert werden soll hier der traurige Fall des Palastes der Republik, dessen Ruinierung mit allen der Politik zur Verfügung stehenden Machtmitteln systematisch betrieben worden ist. Sein endgültiger Abriss wird voraussichtlich im Dezember 2005 beginnen. An seiner Stelle soll irgendwann das so genannte „Humboldt-Forum“, umhüllt von den Kopien der Fassaden des einstigen Berliner Stadtschlosses, errichtet werden. Völlig offen ist, wann dies geschehen soll und wie das umstrittene Bauvorhaben, zu dem es derzeit auch kein darstellbares Raumnutzungsprogramm gibt, finanziert werden kann.

Dass Baudenkmale nicht nur durch Abriss beseitigt werden, sondern dass ihr Denkmalwert ebenso gründlich durch entstellende Überformung vernichtet werden kann, zeigt die Praxis allerorten. Wiederum sind es vor allem die Bauten der DDR-Moderne, die im Sanierungsfall unter Negierung der Originalsubstanz regelrechten Rosskuren unterworfen werden. In der Regel bleibt das Ergebnis solcher Erneuerungen weit hinter der ursprünglichen baugestalterischen Qualität zurück. Als in den frühen 1990er Jahren die mit erheblichen Bundesmitteln geförderte Thermodämmstoff-Welle über die Großblock- und Großplattenwohnbauten in den Neuen Bundesländern rollte, sind auch die unter Denkmalschutz stehenden älteren Wohnkomplexe in Eisenhüttenstadt und in Hoyerswerda massiv davon betroffen worden. Im Wohnkomplex II von Eisenhüttenstadt wurden viele Häuserblocks unter Beibehaltung der originalen Fassadengliederungen nur dicker „verpackt“, so dass zwar ihre Materialität sichtbar verändert wurde, der historische Duktus der Einzelbauten wie des Ensembles aber nicht verloren ging. Wie ohnmächtig bzw. völlig überfordert der Denkmalschutz andernorts sein kann, und zu welchen absurden Resultaten eine Unterschutzstellung führt, die nur auf die Bewahrung der städtebaulichen Grundfigur abzielt, zeigt der Umgang mit den Wohnbauten im Wohnkomplex I von Neu-Hoyerswerda. Ab dem Jahr 1957 war die Wohnstadt für das Kombinat „Schwarze Pumpe“ als erste vollständig mit industriellen Bautechnologien realisierte Stadt-Neugründung in der DDR errichtet worden. Die Inkunabel dieses Städtebauvorhabens ist der 1957 – 1959 errichtete Wohnkomplex I., dessen Wohnblocks einst eine das Fugenraster der Großplatten betonende Außenwandgestaltung aufwiesen. Im Zuge der Sanierung erhielten diese Bauten durch Thermoverkleidungen völlig neu gestaltete Fassaden. Bevor alles verloren ist, sollte zumindest einer der noch original erhaltenen Großplattebauten im Wohnkomplex I denkmalgerecht saniert werden, um wenigstens ein authentisches Zeugnis aus der Anfangszeit des industriellen Wohnungsbaus in Neu-Hoyerswerda unverfälscht zu erhalten.<sup>13)</sup>

Ein weiteres Beispiel für die meist nur zu säuberlicher Langeweile führende Sanierung industrieller Wohnbauten ist das heutige Erscheinungsbild des 1959 – 1961 für die Arbeiter der Leuna-Werke errichteten Musterwohnkomplexes Am Gradierwerk in Bad Dürrenberg.<sup>14)</sup> Die im September 1995 während der Sanierungsphase fotografierten Hausfassaden sprechen für sich. Die glatt geputzten Hauswände waren ursprünglich in einem kräftigen Rot oder Gelb abgefärbt. Nun sind nur noch starre Bretter aus sandfarben eingefärbtem Styropor, in dem sich die Fensteröffnungen wegen ihrer jetzt viel stärkeren Laibungen wie Schießscharten ausnehmen. Die Farbigkeit der in strengen Reihen und Zeilen angeordneten Häuserblöcke, welche eine optisch strukturierende Funktion hatte und das Gesamtbild des Wohnkomplexes entscheidend mitbestimmte, wurde ohne triftige Gründe völlig aufgegeben. Ebenfalls nicht mehr erkennbar ist die eigentümliche Gestaltung des 1958 errichteten Punkthochhauses an der Dessauer August-Bebel-Straße, dessen ursprünglich vom Fugenraster der Großblockbausteine geprägte Wandtextur hinter pinkfarbigen Putzwänden und postmodernen Erkerbauten verschwunden ist. Die Reihe solcher Beispiele ließe sich beliebig vermehren. Jedenfalls ist die Befürchtung nicht abwegig, dass man sich von der Entwicklung des industriellen Wohnungsbaus in der DDR in spätestens zwanzig Jahren keine anschauliche Vorstellung mehr bilden kann, weil es keine wirklichen Originale mehr geben wird.

Von Verfall und Abriss betroffen ist eine große Zahl von Gesellschafts- und Kulturbauten, deren Betreuung und Erhaltung in den 1990er Jahren den finanziell ausgebluteten Kommunen aufgebürdet worden ist. So steht ein großer Teil der ehemaligen Land- und Betriebskulturhäuser heute völlig leer oder fristet eine kümmerliche Existenz durch kommerzielle Teilnutzungen.<sup>15)</sup> Im Einzelfall kommt es jedoch immer auf das Engagement der Eigentümer bzw. Nutzer an, ob der Denkmalstatus dieser Kulturbauten bewahrt wird oder durch rücksichtslose Modernisierungsmaßnahmen verloren geht. Mit geschlossenen Pforten, aber noch immer in relativ gutem Zustand dämmert der wohl bekannteste und repräsentativste Kulturhausbau der DDR, der 1952 – 1955 nach Plänen von Hanns Hopp und Josef Kaiser erbaute Kulturpalast der Maxhütte in Unterwellenborn, einer ungewissen Zukunft entgegen. Bauherr und gesellschaftlicher Nutzer war bis 1989 der VEB Maxhütte Unterwellenborn; dann wurde die Immobilie an einen privaten Unternehmer veräußert, der sie zeitweise als Möbellager nutzte und ehrgeizige Umgestaltungspläne hegte, die aus Geldmangel nicht realisiert werden konnten. Was mit dem Bau geschehen soll, ist eine offene Frage. Fest steht jedenfalls, dass solche Kulturhäuser nur im Falle einer kontinuierlichen Nutzung als Baudenkmale erhalten werden können. Dafür gibt es einige vorbildliche Beispiele wie das ehemalige Kulturhaus „7. Oktober“ im Suhler Stadtzentrum, dessen neoklassizistischer Kernbau 1955 – 1957 ausgeführt wurde. Bauherr und Träger war und ist noch heute die Stadt Suhl. Genutzt wird das Gebäude u. a. von der Thüringen-Philharmonie Gotha-Suhl und von diversen Gastensembles. Das ehemalige Rathenower Kreiskulturhaus (1956 – 1958), das in städtischem Besitz verblieben ist, wird als Kulturzentrum der Stadt Rathenow weiter genutzt. Als Kulturdenkmal und Ort eines lebendigen Kulturbetriebes ist mittlerweile auch die Zukunft des Kulturpalastes Bitterfeld gesichert.<sup>16)</sup>

Ein denkmalpflegerischer Problemfall sind die Bauten im Ensemble der Cottbuser Stadtpromenade, die 1966 – 1975 nach der Gesamtplanung von Gerhard Guder als großzügig begrünter Freiraum und als eine moderne Erweiterung des historischen Cottbuser Stadtzentrums erbaut wurde. Heute macht nur noch der landschaftsgärtnerisch gestaltete Grünzug der Stadtpromenade einen leidlich gepflegten Eindruck, während die gastronomischen und Handelseinrichtungen verödet und durch jahrelange Unterlassung

jeglicher Wartungsarbeiten in einen desolaten Zustand geraten sind. Anstelle des ehemaligen Centrum-Warenhauses sollte ein für Cottbuser Verhältnisse überdimensioniertes ECE – Einkaufszentrum entstehen. Für die Ausführung dieses inzwischen ad acta gelegten Projektes wurde auch die Milch-Eis-Mocca-Bar "Kosmos", die einst ein beliebter Treffpunkt war und gewissermaßen das I-Tüpfelchen des städtebaulichen Ensembles bildete<sup>17)</sup>, zur Disposition gestellt. Der Gaststättenbau wurde dem Betreiber einer Spielothek überlassen, der die originale Innenraumgestaltung entfernen ließ und nach kurzer Zeit in Konkurs ging. Danach ist der Bau dem endgültigen Verfall überantwortet worden. Einer weitgehenden Überformung mit noch offenem Endergebnis im Hinblick auf die Frage, ob danach einem der bedeutendsten städtebaulichen Ensembles der DDR-Nachkriegsmoderne überhaupt noch Denkmalwert bescheinigt werden kann, wird derzeit auch die Prager Straße in Dresden unterzogen. Immerhin geschieht dies nicht so unbeachtet wie in Cottbus, sondern wird von einer breiten öffentlichen Debatte und fachlichen Stellungnahmen kritisch begleitet.<sup>18)</sup>

Es sei noch ein Blick auf die Situation in Leipzig gestattet, das insbesondere während der 1950er und 1960er Jahre einer der Brennpunkte des Baugeschehens in der DDR war. Ein Blick auf die 1985 erstellte Denkmalbestandskarte des Stadtzentrums verdeutlicht, wie stark der im Zweiten Weltkrieg schwer zerstörte Stadtkern und sein unmittelbares Umfeld von Neubauten aus der Zeit nach 1945 geprägt worden ist. Einige von ihnen sind mittlerweile mit großem Aufwand restauriert und modernisiert worden. Besonders hervorzuheben ist die 1953 – 1955 als Leipziger Pendant zur Berliner Stalinallee errichtete Rossplatz-Bebauung, deren ans Neubarocke anstreichende Fassaden einschließlich des gesamten skulpturalen Schmucks sorgsam wiederhergestellt worden sind. Noch komplett erhalten, wenngleich leider schon viele Jahre leer stehend ist das große Restaurant im ersten Obergeschoss und die dazu gehörige Bar mit einer heutzutage sehr selten gewordenen Ausstattung im Nierentisch-Stil der späten 1950er Jahre. Das 1956 – 1960 nach Plänen von Kunz Nierade erbaute Opernhaus am Augustusplatz war der erste und einziger Opernhaus-Neubau der DDR.<sup>19)</sup> Als 1990 die Sanierung des in die Jahre gekommenen, im Ganzen aber noch wohl erhaltenen Gebäudes anstand, restaurierte man die öffentlich zugänglichen Innenräume samt ihrer weitgehend erhaltenen Erstausrüstung. Mit gleicher denkmalpflegerischer Sorgfalt wird jetzt die Sanierung der Fassaden durchgeführt. Im Ergebnis dieser auch wirtschaftlich vernünftigen Entscheidungen konnte ein bedeutendes Baudenkmal in seinen historischen Feinschichten erhalten werden. Leipzig besitzt damit einen der wenigen deutschen Theaterbauten der 1950er Jahre, die sich noch heute fast vollständig in ihrer originalen Innenraumgestaltung präsentieren und dadurch eine spezifische Attraktivität gewinnen. Dieses Ziel wird ebenso konsequent bei der 2002 begonnenen, mit sehr behutsamen Eingriffen in die Originalsubstanz verbundenen Generalsanierung des Leipziger Schauspielhauses (1954 – 1957) verfolgt.

Weitaus schwieriger sind in Leipzig denkmalpflegerische Ansprüche bei der Sanierung jener Wohn- und Gesellschaftsbauten durchsetzbar, die nicht mehr in staatlicher oder kommunaler Trägerschaft stehen. So wird seit Jahren über die Zukunft des Hauptpostamts am Augustusplatz (1961 – 1964) geredet, ohne dass dem schleichenden Verfall des seit 1999/2000 weitgehend leer stehenden Gebäudes Einhalt geboten wird. Der Bau zählt mit seiner filigranen Aluminium- Glas-Fassade und seinen bemerkenswerten Details der Innenarchitektur zu den besten Architekturleistungen der 1960er Jahre in der DDR. Die Deutsche Telekom AG aber hat für dieses Gebäude keine Verwendung mehr und möchte es am liebsten abreißen lassen. Dagegen steht allerdings eine breite Phalanx von Leipziger Bürgern, Architekten und Stadtplanern.

Die oft debattierte Frage, inwiefern ein Bauwerk nach weitgehender Erneuerung seiner Außenhaut wirklich noch genuinen Denkmalwert besitzt, beantwortet eindeutig negativ das Leipziger Universitätshochhaus in seiner jetzigen Erscheinung.<sup>20)</sup> Nach dem heftig umstrittenen Verkauf des Bauwerks an einen privaten Investor wurde der 142 Meter hohe, in „City-Hochhaus“ umbenannte Turm innen und außen durchgreifend saniert. Er erhielt statt der einst hell und leicht wirkenden Aluminiumverkleidung eine neue Außenhaut aus grauem chinesischem Granit sowie im oberen Teil größere Fenster. Erhalten blieb nur die markante Großform und damit die beeindruckende Fernwirkung des Hochhauses. Es ist schwer nachvollziehbar, dass das solcherart überformte Bauwerk mit seiner jetzt völlig steinernen Anmutung – aus der „Rakete“ wurde sozusagen ein „Obelisk“ – nach vollendeter Sanierung auf Antrag des neuen Bauherrn unter Denkmalschutz gestellt worden ist.

Offenbar blind für die Qualitäten der im Zuge des Wiederaufbaus errichteten Neubauten der 1960er Jahre waren die zuständigen städtischen Behörden, welche durch die Genehmigung der entsprechenden Bauanträge die Umgestaltung des Messehauses am Markt und den Neubau der Marktgalerie am Standort des ehemaligen Messeamtes zu verantworten haben. Das Messeamt am Markt war 1963 – 1965 als ein siebengeschossiger Stahlbetonskelettmontagebau mit einer 66 Meter breiten Vorhangfassade und zurückgesetztem Dachgeschoss mit Flugdach errichtet worden. In seiner konfrontativen Platzierung gegenüber dem Alten Rathaus sollte dieses Gebäude die dominierende Rolle im Marktensemble spielen, was ihm damals wenig Anerkennung einbrachte. Es war, rückblickend betrachtet, ein zeittypischer Bau am falschen Ort. Sein Abriss im Mai/Juni 2001 wurde daher auch nicht sonderlich bedauert. Umso bedauerlicher aber ist, dass die jetzige, wie aus dem Märchenbalken zusammengesetzt wirkende Marktgalerie die Erwartungen an einen qualitativ überzeugenden Neubau ebenfalls nicht erfüllt.<sup>21)</sup> Nicht abgerissen, doch bis zur Unkenntlichkeit überformt wurde etwa zur gleichen Zeit das 1961 – 1963 erbaute Messehaus am Markt. Die Fassaden des fünfgeschossigen Stahlskelettbau erhielten eine stringente, zurückhaltende Gliederung durch Betonwerksteinlisenen, große liegende Fenster und Brüstungsfelder mit Keramikmosaikfüllungen. Mit einer für die damalige Zeit seltenen Feinfühligkeit war das trotz seines beachtlichen Volumens leicht wirkende Gebäude durch sein flaches Walmdach in der Dachlinie geschickt an das benachbarte, 1965 – 1967 durchgreifend restaurierte barocke Königshaus (Markt 17) angeglichen. Seit seiner Eröffnung wurde das Messehaus am Markt bis zum Jahr 1995 als Buchmessehaus genutzt. Der neue Besitzer ließ es unter Beibehaltung des konstruktiven Gerüsts im Innen völlig umbauen und setzte auch durch, dass die alte Fassade gegen eine protzig und kalt wirkende, das Königshaus hart bedrängende Großrasterfassade ausgetauscht wurde.

Der schmerzlichste Verlust, der bisher dem Leipziger Baudenkmalbestand aus der Zeit nach 1945 zugefügt wurde, ist der Umbau des an das Messehaus am Markt anschließenden Messehauses Messehof. Der große Mustermessepalast wurde 1949/50 zwischen Petersstraße und Neumarkt erbaut und war bis zum Beginn der 1990er Jahre noch vollständig im Originalzustand erhalten. Dann wurden die Ladenlokale der Messehof-Passage erneuert, wobei die meisten der alten Schaufenster und schmalen Ladeneingänge verändert worden sind. Unangetastet blieb nur das Foyer an der Petersstraße mit der so genannten Pilzsäule. Im Frühjahr 2005 ist das ehemalige Messehaus Messehof größtenteils ausgekernt worden, wodurch – mit Ausnahme des Petersstraßenfoyers – die ebenerdige Messehof-Passage endgültig verschwand. An ihre Stelle wird eine mehrgeschossige Passage mit Glasoberlichttreten, wie sie als Standardlösung seit den 1980er

Jahren in den Geschäftshäusern und Shopping Malls vieler Städte zu finden ist. Das Baudenkmal Messehof ist damit auf die bloßen Fassaden reduziert worden, und auch diese Fassaden werden durch Glasschürzen partiell verändert. Damit hat Leipzig sein bedeutendstes Baudenkmal der Nachkriegszeit faktisch verloren.

Was den theoretischen und den praktischen Umgang mit der baulichen Hinterlassenschaft der DDR anbetrifft, so ist die gegenwärtige Situation sehr widersprüchlich. Einerseits wird die DDR-Architektur als Teil der deutschen wie auch der internationalen Nachkriegsentwicklung von der Bau- und Kunstgeschichte grundsätzlich akzeptiert. Die Denkmalpflege bemüht sich daher, gemäß ihres kulturellen Auftrags, die herausragenden Werke nach den anerkannten Wertmaßstäben der baukünstlerischen Qualität und der historischen Zeugenschaft unter Schutz zu stellen. Zum anderen ist während der letzten Jahre die Zahl der vernichteten oder überformten Bauten, denen Denkmalswert zukommt, deutlich angestiegen. Viele der mittlerweile in Denkmallisten eingetragenen Gebäude existieren nur noch auf Abruf, nämlich so lange, wie keine wirtschaftlichen Verwertungsinteressen ins Spiel kommen. Sollte sich diese Entwicklung fortsetzen, so wird wohl in einigen Jahren die Architektur der DDR zu einem kaum mehr anschaulich in ihren Denkmälern nachvollziehbaren Kapitel der deutschen Baugeschichte werden, denn durch den Verlust der Gegenstände, in denen sich diese Geschichte materiell darstellt, verblasst die Geschichte zur bloßen Erinnerung, wie es Harry Mulisch in einem 1992 veröffentlichten Essay gleichnishaft beschrieben hat: „Der alte Baum vor meinem Fenster, der, wie ich, den Zweiten Weltkrieg noch miterlebt hatte, musste vor fünfundzwanzig Jahren gefällt werden, und er wurde durch einen anderen ersetzt. Neulich wurde auch der neue Baum geschlagen. Man hat ihm nicht die Chance gegeben, alt zu werden. Die Zeiten haben sich geändert, ein paar Vandalen zündeten zu ihrem Vergnügen an seinem Fuße einen Müllhaufen an, und seine Rinde wurde durch das Feuer so stark beschädigt, dass er den Hungertod starb. Nun steht ein dritter Baum dort: ein rührendes Bürschlein in luftigem Frühlingsgrün, der nichts vom Schicksal seines Vaters und Großvaters weiß. Zweifellos bin ich der einzige, der den ersten Baum und den riesigen Schatten, den er warf, noch genau vor Augen hat. Wenn ich eines Tages nicht mehr bin, dann bleibt von ihm nichts übrig als seine unauffällige Präsenz auf ein paar Fotos und eine Notiz im Archiv des städtischen Gartenamtes. Dann hat die Erinnerung der Geschichte Platz gemacht. Dann hat man zwar nicht vergessen, dass es ihn einmal gab, wohl aber was er war.“<sup>22)</sup>

### Anmerkungen

1) Bertsch, Georg C., Hedler, Ernst und Dietz, Matthias: S E D – Schönes Einheitsdesign. Köln 1990, S. 7

2) Vergleichbar war diese Situation auch mit dem Zustand einer großen Zahl von Produktionsbetrieben in der DDR, die mit ihren zum Teil noch aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg stammenden Werkanlagen und mit ihren stark überalterten, mühsam funktionsfähig gehaltenen Ausrüstungen wie virtuelle Industriemuseen anmuteten. Derartige „Reservate“ des historischen Industriebaus, in denen noch bis 1989/90 produziert wurde, waren zum Beispiel die Stadtteile Plagwitz und Lindenau in Leipzig. Sie gab es auch im damaligen Karl-Marx-Stadt, in Dessau, Magdeburg und Crimmitschau, kurzum in jeder ostdeutschen Stadt, die seit dem späten 19. Jahrhundert eine bedeutendere industrielle Entwicklung genommen hat.



3) Bekanntmachung der Zentralen Denkmalliste vom 25. September 1979. Gesetzblatt der Deutschen Demokratischen Republik Berlin, 5. Oktober 1979, Sonderdruck Nr. 1017

4) In der DDR erstmals umfassend erörtert wurden die mit der Unterschutzstellung von nach 1945 entstandenen Bauwerken verbundenen Fragen auf der 1979 in Ostberlin durchgeführten Fachtagung des Instituts für Denkmalpflege „Denkmale des sozialistischen Aufbaus – Probleme ihrer Erhaltung und Erschließung“ (Veröffentlichung des Hauptreferats von Gerhard Thiele in: Denkmalpflege in der deutschen Demokratischen Republik 7 /1980, S. 15 ff). Es wurde unter anderem moniert, dass es seitens der Bau- und Kunstgeschichte so gut wie keine Forschungsergebnisse zur Entwicklung des Städtebaus und der Architektur in der DDR und auch keine ausführlicheren Dokumentationen zur Baugeschichte einzelner Städte nach 1945 gebe, auf die sich die Denkmalpflege insbesondere bei der Bewertung potenzieller Baudenkmale stützen könne. Im Juli 1984 gab das Institut für Denkmalpflege ein „Merkblatt zur Erfassung, Erhaltung und Erschließung von Denkmalen der DDR-Geschichte“ heraus.

5) Hoscislawski, Thomas: Bauen zwischen Macht und Ohnmacht. Architektur und Städtebau in der DDR. Berlin 1991; Topfstedt, Thomas : Stadtdenkmale im Osten Deutschlands. Leipzig 1994; Durth, Werner, Jörn Düwel und Niels Gutschow: Architektur und Städtebau der DDR. 2 Bände Frankfurt a. Main / New York 1998; Barth, Holger (Hrsg.): Projekt Sozialistische Stadt. Beiträge zur Planungs- und Baugeschichte der DDR. Berlin 1998; Barth, Holger und Thomas Topfstedt (Hrsg.): Vom Baukünstler zum Komplexprojektanten. Erkner 2000; Palutzki, Joachim: Architektur in der DDR. Berlin 2000; Müller, Peter: Symbolsuche. Die Ost-Berliner Zentrumsplanung zwischen Repräsentation und Agitation. Berlin 2005

6) Beier, Rosemarie (Hrsg.): aufbau west aufbau ost. Die Planstädte Wolfsburg und Eisenhüttenstadt in der Nachkriegszeit. Ausstellung des Historischen Museums Berlin 1997; Frank, Hartmut und Simone Hain: Zwei deutsche Architekturen 1949 –1989. Ausstellungskatalog 2004; Butter, Andreas und Ulrich Hartung: Ostmoderne. Bauen in Berlin 1945 bis 1965. Berlin 2004

7) Aus den Veröffentlichungen, welche die deutsch-deutschen Parallelen und Kontraste im Städtebau und in der Architektur der 1950er und 1960er Jahre eindringlich vor Augen führen, seien hervorgehoben: Beyme, Klaus von: Der Wiederaufbau. Architektur und Städtebaupolitik in beiden deutschen Staaten. München/Zürich 1987; Beyme, Klaus von, Werner Durth u.a. (Hrsg.): Neue Städte aus Ruinen. Deutscher Städtebau der Nachkriegszeit. München 1992; Flagge, Ingeborg (Hrsg.): Geschichte des Wohnens, Band. 5, 1945 bis heute . Aufbau – Neubau – Umbau. Stuttgart 1999; Lange, Ralf: Architektur und Städtebau der sechziger Jahre. Schriftenreihe des DNKD Bd. 65 (2003); Pehnt, Wolfgang: Deutsche Architektur seit 1900. München 2005

8) Durth, Werner und Niels Gutschow (Konzept und Redaktion): Architektur und Städtebau der fünfziger Jahre. Ergebnisse einer Fachtagung in Hannover, 2. bis 4. Februar 1990. Schriftenreihe des DNKD Bd. 41 (1990)

9) Nicht vergessen, sondern schützen und aufheben! Für die Erhaltung von Architektur und Städtebau der DDR. In: Verfallen und vergessen oder aufgehoben und geschützt ? Architektur und Städtebau der DDR, Geschichte, Bedeutung, Umgang, Erhaltung. Do-

kumentation der Tagung des DNKD am 15./16. Mai 1995 in Berlin. Schriftenreihe des DNKD Band 51 (1996 ), S. 113 f

10) Topfstedt, Thomas: Die nachgeholte Moderne. Architektur und Städtebau in der DDR während der 50er und 60er Jahre. In: Gabi Dolff-Bonekämper und Hiltrud Kier (Hrsg.): Städtebau und Staatsbau im 20. Jahrhundert. München 1996, S. 39 ff

11) Das Ostberliner Karl-Friedrich-Friesen-Schwimmstadion wurde 1951 nach Plänen der Leipziger Architekten Karl Souradny, Kurt Brendel, Heinz Auspurg und Werner Burkhardt errichtet. In fast gleicher Ausführung wurde das Schwimmstadion im Leipziger Sportforum 1951 - 1952 erbaut. Das durch lange Vernachlässigung in seiner Bau-substanz marode Stadion sollte im Zuge der Bewerbung Leipzigs auf die Olympischen Spiele 2012 beseitigt werden. Mit seinem Abriss im Sommer 2004 ist auch der zweite, noch im Zeichen einer funktionellen Bauhaltung in den frühen 1950er Jahren errichtete Schwimmstadionsbau der DDR verschwunden.

12) 1995 wurden sowohl das Hotel „Berolina“ (1961 – 1963) im zweiten Abschnitt der Karl- Marx-Allee als auch das ehemalige Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten (1964 – 1967) abgerissen.

13) Sächsische Akademie der Künste / Stadtplanungsamt Hoyerswerda (Hrsg.): Stadt-umbau Ost – Superumbau Hoyerswerda. Dresden 2005

14) Der Wohnkomplex Am Gradierwerk in Bad Dürrenberg besteht aus viergeschossigen Wohnblöcken, in zeitypisch weiträumiger in strengen Reihen und Zeilen angeordneten offenen Bebauung angeordnet sind. dazu zwei Wohnhochhäuser  
Eigenes Einkaufszentrum, einwohnerfreundlich = die kurzen Verkehrswege und die begrünten Freiflächen  
Klare farbliche Differenzierung der Häuserblöcke =

15) Sutthoff, Ludger J.,: Kulturhäuser – Zentren des politischen und kulturellen Lebens in der DDR. In: Verfallen und vergessen oder aufgehoben und geschützt ? Architektur und Städtebau der DDR, Geschichte, Bedeutung, Umgang, Erhaltung. Dokumentation der Tagung des DNKD am 15./16. Mai 1995 in Berlin. Schriftenreihe des DNKD Band 51 (1996 ), S. 84 – 88

16) Der monumentale Kulturpalast "Wilhelm Pieck" wurde 1952 – 1954 für die Werk-tätigen des VEB Elektrochemisches Kombinat Bitterfeld erbaut. Er war zu DDR-Zeiten auch das Theaterzentrum des Kreises Bitterfeld und der umliegenden Kreise. Als das Gebäude im Februar 1992: an die Stadt Bitterfeld übereignet wurde, lag der Abrissan-trag bald auf dem Tisch. Dank der Intervention des Dessauer Bauhauses und der raschen Beschaffung öffentlicher Fördermittel wurde der Bau 1993 – 1995 einer denkmalge-rechten Sanierung unterzogen, was seine vorübergehende Schließung jedoch nicht ver-hinderte. Im August 2003 übernahm ihn die P-D Chemiepark Bitterfeld Wolfen GmbH und ließ eine umfassende technische Modernisierung durchführen. Wiedereröffnet wur-de der Kulturpalast Bitterfeld im Oktober 2004.

17) „Bei der Milch-Eis-Mokka-Bar handelt es sich um einen der wenigen erhaltenen Vertreter des organischen Bauens und des Plastischen Stils der Nachkriegsmoderne in der DDR. Sie gehört zu den letzten Zeugnissen dieser architektonisch reizvollen durch stützenfreie Innenräume optimal nutzbaren Konstruktionsweise, die mehrfach beim Bau

von gesellschaftlichen Dienstleistungseinrichtungen als gestalterischer Mittelpunkt von Neubaugebieten Anwendung fand und ein wesentliches Element der Alltagskultur in der DDR war.“ (Ackermann, Irmgard, Markus Cante, Antje Mues u.a. (Bearb.): Denkmale in Brandenburg. Band 2. 1. Cottbus, Teil1. Worms 2001, S. 300)

18) Sächsische Akademie der Künste Dresden (Hrsg.), Architektur und Städtebau der Nachkriegsmoderne in Dresden. Dresden 2004

19) Topfstedt, Thomas: Oper Leipzig. Das Gebäude. Leipzig 1993

20) Topfstedt, Thomas: Vom "Weisheitszahn" zum Werbesymbol. Der Leipziger Universitätsturm im Wandel seiner Bewertung. In: Gibas, Monika und Peer Pasternack (Hrsg.): Sozialistisch behaut & bekunstet. Hochschulen und ihre Bauten in der DDR, Leipzig 1999, S. 168 - 176

21) „Zwölf Jahre nach dem Ende der DDR erfolgte der Abbruch des Messeamtes zugunsten der Errichtung einer gigantischen Maschinerie namens Marktgalerie, die eine von Christoph Mäckler entworfene Maskerade mit nachgebildeten Bürgerhausfassaden vorführt. (...) Entstanden ist eine Retro-Fassadenarchitektur, die auf eine Parzellenstruktur schließen lässt, obgleich sich im Innern die vom Investor vorgegebene Kaufhausmaschinerie befindet.“ (Menting, Annette: Leipziger Marktszenen. Vom Umgang mit der Nachkriegsmoderne in Leipzig. In: Sächsische Akademie der Künste (Hsg.): Tradition und Zukunft der Moderne. Städtebau und Architektur in Brunn und Leipzig. Dresden 2005, S. 53)

22) Mulisch, Harry: Auf der Schwelle zur Geschichte. In: Die Säulen des Herkules. Essays. (rororo Nr.22449) Reinbek bei Hamburg 1999; S.165